

Ismail Kadare: „Der Anruf. Untersuchungen“

Die Dichter und die Macht

Von Uli Hufen

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 12.02.2025

Wenn der Diktator Stalin den Dichter Pasternak anruft, was lässt sich daraus lernen? Der letzte, postum erschienene Roman des großen albanischen Schriftstellers Ismail Kadare erzählt von einem legendären Telefonat aus dem Jahr 1934.

Der Stoff ist gut, ohne Frage. Mehr noch: er ist legendär. Wir sind in Moskau, im Sommer 1934. Stalin herrscht unangefochten und auch die Künste sind weitgehend gleichgeschaltet. Die neoklassische Kunst des sozialistischen Realismus hat die nervöse Epoche der Avantgarde abgelöst. Da klingelt am Nachmittag des 23. Juni in einer Kommunalwohnung in der Wolchonka-Straße das Telefon. Dreihundert Meter vom Kreml entfernt.

„Pasternak erhielt einen Telefonanruf von Poskrjobjschew, der sagte: ‚Genosse Stalin wird jetzt mit Ihnen sprechen.‘ Tatsächlich nahm Stalin den Hörer ab und sagte: ‚Der Dichter Mandelstam ist kürzlich verhaftet worden. Was können Sie über ihn sagen, Genosse Pasternak?‘ Boris war offensichtlich sehr verwirrt und antwortete: ‚Ich weiß sehr wenig über ihn! Er war ein Akmeist, und ich gehöre einer anderen literarischen Richtung an! Also kann ich nichts über Mandelstam sagen.‘ - ‚Und ich kann sagen, dass Sie ein sehr schlechter Genosse sind, Genosse Pasternak!‘, sagte Stalin und legte den Hörer auf.“

Guten Tag, Stalin am Apparat

Stalins Anruf bei Pasternak besitzt mythischen Status in der Geschichte der russischen Literatur, es zirkulieren mindestens zwölf Versionen.

Robert Littell hat daraus einen schlechten Thriller gemacht, der Historiker Stephen Kotkin erzählt die Anekdote in seiner Stalin-Biografie und zuletzt schrieb auch der Philosoph Slavoj Žižek darüber. Dass Dutzende russische Autoren jedes Satzzeichen in den überlieferten Sätzen auf Geheimnisse abgeklopft haben, versteht sich.

Kern und Anlass von Stalins Anruf allerdings sind unstrittig. Pasternaks Dichterkollege und Konkurrent Ossip Mandelstam war im Mai 1934 verhaftet worden. Wahrscheinlich wegen eines durchaus rassistischen Schmähdichtes über Stalin. Pasternak soll sich daraufhin in höchsten Parteikreisen für Mandelstam verwendet haben, worauf der mit drei Jahren Verbannung sanft davonkam.

Ismail Kadare

Der Anruf

Untersuchungen

Aus dem Albanischen von Joachim Röhms

S. Fischer Verlag

176 Seiten

24,00 Euro

Dann kam der Anruf. Bloß was bedeutete das alles? War der Diktator verärgert? Beliebte er, ein wenig zu spielen mit den Herren Dichtern? Kannte oder schätzte er ihre Gedichte?

Kadare in Moskau

Ismail Kadare hörte von dem Telefonat zuerst 1958 in Moskau. Stalin und Mandelstam waren tot, in Moskau herrschte politisches Tauwetter und Kadare studierte am Gorki-Literaturinstitut. Und plötzlich war Pasternak wieder in aller Munde: Die schwedische Akademie wollte ihm den Nobelpreis verleihen für seinen Roman „Doktor Schiwago“. Die Kommunistische Partei war wenig amüsiert und zwang Pasternak, den Preis abzulehnen.

20 Jahre später erzählte Ismail Kadare von all dem in seinem Roman „Die Dämmerung der Steppengötter“. Und jetzt, in „Der Anruf“, kehrt er zurück: zu Stalins Anruf, zu seinen eigenen Erlebnissen in Moskau und zu den Versuchen, darüber zu schreiben. Das Verhältnis von Kunst und Macht - es war Kadares Lebensthema:

„Die Frage war: Konnte ich Pasternak in meinem Roman einfach auslassen? Wir waren ja schwer zusammenzubringen, er mit seinen quälenden Sorgen, ich mit meinen studentischen Kapriolen. Je mehr ich mir einzureden versuchte, es könne nicht so schwierig sein, desto schwieriger kam es mir vor. (...) Ich war dort gewesen und konnte nicht einfach so tun, als hätten wir nichts miteinander zu schaffen gehabt. Alle waren wir betroffen gewesen, und daran würde sich nichts ändern, weil wir der gleichen Sippschaft angehörten: den Schriftstellern.“

Eigentlich wäre Ismail Kadare der ideale Mann, um aus all dem einen ergreifenden Roman zu machen. Nicht zuletzt natürlich seiner eigenen Biografie wegen. Aber „Der Anruf“ ist kein ergreifender Roman, es ist ein eitler, ein unausgeglichener und letztlich wohl auch kein ehrlicher Roman.

Formal zerfällt der Text in zwei Teile. Im ersten erzählt Kadare in sprunghafter Prosa von seinen Erlebnissen in Moskau, von Alpträumen, die ihn lange Zeit plagten und davon, wie er selbst mal einen Anruf vom albanischen Diktator Enver Hoxha erhielt. Man hält kurz den Atem an, immerhin gibt es zu Kadares Leben und Überleben in Hoxhas Albanien durchaus Fragen. Aber offensichtlich mochte Kadare auch 30 Jahre nach dem Ende des Kommunismus nicht offen über jene Kompromisse sprechen, die er selbst eingegangen war.

Dichtung und Größenwahn

Im zweiten Teil analysiert Kadare dann zwölf überlieferte Versionen des Stalin-Anrufs. Methodisch, aber ohne größeren Erkenntnisgewinn. Stilistisch rutscht der Autor dabei häufig in schlechte Journalistenprosa ab, er offenbart ein unangenehmes Frauenbild und versteigt sich zu abstrusen Thesen:

„Wer Karl Marx liest, bemerkt schnell, dass es im umfänglichen Werk dieses Mannes, der sein ganzes Leben dem gewaltsamen Sturz der Weltordnung gewidmet hat, keinen Platz für Mitgefühl oder Reue angesichts von Strömen vergossenen Bluts gibt.“

Am erstaunlichsten aber ist, dass Kadare den Dreh- und Angelpunkt seiner eigenen Geschichte nicht im Blick hat: Stalin rief Pasternak nicht an, weil er ein böser Diktator war und kritikunfähig. Auch wenn das ohne Frage so war.

Stalin rief Pasternak an, weil Dichter in der Kosmologie der russischen Bolschewiki Götter waren. Die russischen Dichter wiederum – von Puschkin im frühen 19. Jahrhundert bis zum Nobelpreisträger Iosif Brodsky im späten 20. – teilten diese Einschätzung. Und Ismail Kadare teilt sie offenbar auch. Ohne mit der Wimper zu zucken, stellt er sich selbst in eine Reihe mit Mandelstam und Pasternak, aber auch mit Dante, Cervantes und Tolstoi.

Man schämt sich ein bisschen angesichts dieses völlig aus der Zeit gefallenem Größenwahns. Aber man staunt auch ein wenig. Mit offenem Mund, ungefähr so wie man die ägyptischen Pyramiden bestaunt.